Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 27 (1975)

Heft: 13

Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Verzicht einer Auflösung vom Epischen ins Szenische

Zum neuen Gotthelf-Zyklus bei Radio DRS

«Si hei scho mängs gmacht mit em Gotthälf, es isch nid liecht, hie wyterzfahre.» Rudolf Stalder, der das Wagnis unternommen hat, «Leiden und Freuden eines Schulmeisters» von Jeremias Gotthelf neu für das Radio einzurichten, muss es wissen. Sein kerniger Satz nimmt bezug auf die Radiobearbeitungen Gotthelfscher Romane durch Ernst Balzli. Erfreuten sich die Hörfolgen «Uli der Knecht», «Uli der Pächter», «Annebäbi Jowäger», «Die Käserei in der Vehfreude» und «Peter Käser, der Schulmeister» bei unzähligen Hörern grosser Beliebtheit, so riefen sie doch auch die Kritiker auf den Plan. Mit dem dichterischen Schaffen des Emmentaler Dichters und Pfarrers hätten diese am Volkstheater ausgerichteten Dramatisierungsversuche wenig gemein, meinten sie, und rügten zu Recht die Tatsache, dass Balzli der dramatischen Gestaltung zuliebe einfach wegliess, was Gotthelfs literarischem Schaffen eben erst seinen tiefen Sinn und seine ungebrochene Bedeutung gibt: die Predigten, sein Räsonieren, die Betrachtungen und Meditationen. So gerieten die 1946 begonnenen Hörfolgen unter Beschuss, und es kam schliesslich zu jener denkwürdigen Auseinandersetzung zwischen den Bearbeiter und Prof. Walter Muschg und einigen weiteren Kritikern. Sie gipfelte in der Forderung Muschgs: «Lasst Gotthelf sprechen!»

Spätere Radiobearbeitungen durch Hans Rudolf Hubler und Rudolf Stalder, so der 1961, zwei Jahre nach dem Tode Balzlis gesendete «Bauernspiegel», «Geld und Geist» (1966) sowie «Zeitgeist und Berner Geist», entstanden unter dem Eindruck dieses Disputes. Sie versuchten der Sprache Gotthelfs gerechter zu werden. In der neuen Radioeinrichtung des «Schulmeisters» geht Stalder nun noch einen gehörigen Schritt weiter. Der an die Balzli-Dramatisierungen gewöhnte Hörer wird seinen Gotthelf kaum mehr erkennen. Ich meine, dass dem so gut ist. Zu lange haben unzählige Radiohörer gemeint, Jeremias Gotthelf sei ein Berndeutsch-Dichter, und zu lange auch wurde das Image des Radio-Studios Bern durch jene «Bluemete-Trögli-Sprache» geprägt, wie sie gerade für diese Hörfolgen aus dem abgestandenen Fundus historisch aufgemöbelten, aber im Grunde künstlichen Sprachgebrauchs hervorgekramt wurde. Beiden hat's geschadet: Der kraftvolle Dichter und Denker, der Mahner und Zeitkritiker wurde auf das Niveau des billigen Dorf- und Heimatschutzdramatikers heruntergezerrt, das Berner Studio galt in der Folge als verträumte Pflegestätte folkloristischer, weltfremder Beschaulichkeit.

Was nun aber bewog die Programmgestalter, erneut einen Gotthelf-Zyklus anzuberaumen? Die vielen Hörerstimmen, die dies unentwegt forderten, mögen natürlich mit ein Grund sein. Dem Bearbeiter Rudolf Stalder waren sie nur nebensächlicher Aspekt. Ihn bewog vor allem die «erstaunlich ungebrochen wirkende Aktualität» des Romans, einen neuen Versuch zu wagen: «In ‚Leiden und Freuden eines Schulmeisters' zeigt Gotthelf eindringlich, wie eine innere Schulreform in die Tat umzusetzen wäre: als Schüler Heinrich Pestalozzis stellt er dessen oft zitiertes, doch bis heute nie verwirklichtes Gedankengut in den Mittelpunkt seiner Geschichte. Diese Reform ist nicht an finanzielle Mittel gebunden, sie verlangt vor allem den persönlichen Einsatz von Lehrern, die wissen, was sie tun, sowie Menschen und Institutionen, die diese Lehrerpersönlichkeiten zu wecken, auszubilden und zu fördern bereit und imstande sind.» Allein, genügt das zur Rechtfertigung einer zehnteiligen Hörfolge – einer radiophonischen Form also, die in der fernsehlosen Zeit ihre Triumphe hatte, heute

Für den neuen Gotthelf-Zyklus bei Radio DRS verantwortlich: Bearbeiter Rudolf Stalder (links), Chefsprecherin Susi Enz und Regisseur Hans Gaugler

aber kaum mehr den Hörergewohnheiten entspricht? Die Antwort darauf wird die Reaktion der Hörerschaft geben. Dem Unternehmen ist indessen Ernsthaftigkeit nicht abzusprechen. Stalder hat sich nicht nur intensiv mit der literarischen Vorlage sondern auch mit dem seinerzeitigen Streit um die Tunlichkeit Gotthelfscher Radiobearbeitungen auseinandergesetzt. Das Ergebnis dieses einlässlichen Studiums: Der Bearbeiter will den Gotthelf-Roman nicht mehr dramatisieren, sondern die Sprache des Dichters zum Zuge kommen und wirken lassen.
Wie ist dieses Anliegen, das darauf abzielt, den Hörer wieder zum Leser zu machen, formal zu bewältigen? Der Verzicht, das Epische ins Szenische umzusetzen erfordert eine grundlegende Neukonzeption. Stalder setzt an die Stelle der dramatischen Gestaltung Werktreue und unverfälschte Wiedergabe des dichterischen Wortes. Der Dialog findet nur noch spärlichen Einsatz, im Vordergrund stehen Lesung und Erzählung im Originaltext. Dazwischengeschoben werden berndeutsche Zusammenfassungen, wobei sorgsam darauf geachtet wird, dass die Mundart jene des Alltags bleibt. Um den Spielcharakter noch stärker in den Hintergrund zu rücken und dem Wort des Dichters, dessen Kraft Stalder zurecht vertraut, grösstes Gewicht beizumessen, wird auch auf Geräusche fast ganz verzichtet. Diese Form – eine sehr weit vorgeschobene Zwischenstation zur reinen Lesung hin – ermöglicht es, den Roman Gotthelfs, wenn auch verkürzt, so doch in seiner umfassenden Bedeutung, also mit den wichtigen Predigten und Betrachtungen, zu vermitteln. Eine erste Hörprobe zeigt, dass anstelle des früheren «Radiotheaters» mit seinen Geräusch- und Gefühlsorgien tatsächlich eine sehr behutsame, manchmal in einem guten Sinne fast befangene Bearbeitung getreten ist, die Gotthelf wesentlich näher kommt.
Nicht zu verschweigen ist, dass Stalders «Schulmeister»-Bearbeitung viel anspruchsvoller ist als die Balzli-Hörfolgen. Hörerzahlen und leergefegte Strassen wie damals werden damit kaum zu erreichen sein. Trotzdem darf man gespannt sein, wie die Hörfolge, die auf den Samstagabend angesetzt ist und deshalb in direkter Konkurrenz zu populären Fernseh-Unterhaltungssendungen steht oder vielmehr ein Alternativangebot zu diesen ist, abschneidet. Wie weit es Rudolf Stalder, dem Regis-

seur Hans Gaugler und der Chefsprecherin Susi Enz, die für die Hörfolge verantwortlich zeichnen, gelingt, sowohl die durch Balzli sensibilisierten Kritiker wie auch den sich in erster Linie unterhalten wollenden Hörer für den neuen Gotthelf-Zyklus zu gewinnen, wird erst ein längeres Hineinhören zeigen. Anhaltspunkte dafür geben möglicherweise auch die beiden Diskussionen in der Kulturmühle Lützelflüh vom 26. Juli und 13. September, die von Radio DRS am 30. Juli bzw. 17. September (je 21 Uhr im 1. Programm) ausgestrahlt werden. Urs Jaeggi

Sendedaten des Zyklus' und der Begleitsendungen in ZOOM-FB 12/75 S. 30.

«Alle für einen, einer für alle» mit Ausnahmen

Zur Familienserie «Drei Mädchen und drei Jungen»

Es geschah im «Jahr der Frau», kann man da nur noch sagen. Dass die Emanzipation der Frau längst in die Produkteplanung und Werbestrategien glorreichen Einzug fand, ist inzwischen nichts Neues mehr. Es belegt nur die (alte) These, dass die gesellschaftliche Stellung der Frau in hohem Masse von den ökonomischen Bedingungen abhängig ist. Hat es da überhaupt noch einen Sinn, sich über eine Familienserie aufzuregen, die im Grunde, um mit Ingrid Langer-El Sayed zu sprechen, die richtige Wiedergabe einer falschen Wirklichkeit ist? Ist das normalbürgerliche Familienleben aber tatsächlich so wie bei Bradys in der Serie «Drei Mädchen und drei Jungen»? Mike Brady, Witwer mit drei Söhnen im Alter zwischen neun und vierzehn Jahren, hat Carol, ebenfalls verwitwet, mit drei Mädchen im Alter zwischen neun und vierzehn Jahren, geheiratet. Ferner agiert bei Bradys noch Alice, ein «Hausdrachen mit Herz». Das unendlich variable Prinzip der Serie besteht nun darin, dass alle sich mit allen raufen, bis die Harmonie wieder hergestellt ist, und zwar nach dem Motto «Alle für einen, einer für alle».
Diese Devise stammt übrigens aus dem Munde von Mike, der dadurch, wie das in patriarchalischen Verhältnissen so üblich ist, auch gleich zum ideologischen Träger der Familie avanciert, sofern er nicht gerade, was in den ersten beiden Folgen selten genug vorkommt, geschäftlich zu tun hat. Dennoch ist auch ihm klar, dass seine Devise nur mit einigen Ausnahmen stimmt; ein Klubhaus zum Beispiel darf für Jungens nicht gleich aussehen wie für Mädchen («Es gibt gewisse Plätze, an denen Frauen einfach nichts verloren haben.»), und wenn die Jungens anfingen, mit Puppen zu spielen, würde er sie zum Psychiater schicken («Männer müssen eben ab und zu einen Platz für sich allein haben»). Carol dagegen findet sich nicht so schnell in ihre neue Rolle hinein. Sie sieht aus, als ob sie aus dem Werberahmenprogramm entlaufen sei («Der Vitaminhaarfestiger XY gibt ihrem Haar dauerhaften Halt.») und ist demgemäss ständig auf der Suche nach ihrer Rolle als Ehefrau und Mutter («Heute habe ich mich wirklich zum ersten Mal als Mutter und Ehefrau gefühlt.»). Als sie, zusammen mit ihren Töchtern, ein eigenes Klubhaus bauen will, stellt sie sich listig so dumm an («Das ist besser als Dick und Doof»), bis ihr die Männer des Hauses erbarmungsvoll die Handwerksarbeit abnehmen und sie die Limonade holen darf («Arbeitende Männer sind durstig und brauchen Limonade.»).
Soweit stimmt also alles mit der Wiedergabe einer (falschen) Wirklichkeit: Frauen brauchen mehr Platz für die Unmenge ihrer Kleider; Frauen und Mädchen wissen nicht, was sie wollen; Männer und Frauen haben ihre je eigene Art und demgemäss ihre je eigenen Plätze und ihre je eigenen Ruhebedürfnisse; Frauen und Männer haben je eigene und nicht einfach die gleichen Rechte; jeder muss mit den Ticks und Eigenheiten des andern Geschlechts auskommen; in handwerklicher Arbeit wirken Frauen bloss komisch. Diese (reale) Wirklichkeit ist nicht deshalb falsch, weil beide Geschlechter als verschieden erscheinen, sondern weil sie durch solche Klischees

und Vorurteile zementiert und verfestigt wird, so dass Männer und Frauen nur noch als Exekutoren einer Rolle handeln und nicht mehr als Menschen. Insofern ist diese amerikanische Familienserie durchaus die richtige Wiedergabe einer falschen Wirklichkeit.
Dennoch wirkt die Serie, verstärkt noch durch das programmliche Umfeld der TV-Werbespots, auf verschiedene Zuschauer, die ich daraufhin angesprochen habe, völlig irreal, ja geradezu lächerlich. Das wirkliche Familienleben spielt sich also doch anders ab als in der Bildschirmwirklichkeit, in der die Kinder genau so sprechen, wie sich Erwachsene vorstellen, dass Kinder in Familienserien sprechen, und in der die Konflikte nach den Gesetzen der Seriendramaturgie (und nicht nach den Gesetzen der Wirklichkeit) eine harmonische Auflösung finden. Die Serie ist so schlecht und lieblos gemacht, weil sie als billiges Kurzfutter Sendezeiten ausfüllen soll, nicht mehr. Insofern ist dieses stumpfsinnige Wegwerfprodukt, das in unregelmässigen Abständen jeweils am Dienstag um 19.05 Uhr auf dem Familienbildschirm landet, die schlecht gemachte Wiedergabe einer falschen Wirklichkeit. Zu dieser falschen Wirklichkeit gehört auch, dass selbst ein «Jahr der Frau» nicht ausreichte, um eine solche Serie vom Deutschschweizer Fernsehen fernzuhalten. Sepp Burri

---

Klavier-Rezital

Für das Fernsehen DRS spielt die junge amerikanische Pianistin Alyce Le Blanc am 1./2. Juli im Studio II des Fernsehzentrums Zürich-Seebach in einem rund 35minütigen Klavier-Rezital Werke von Chopin und Debussy. Als Produzent und Realisator der Sendung, die am 29. August, zirka 21.30 Uhr, über den Bildschirm geht, zeichnet Leo Nadelmann verantwortlich. 1974 wurde Alyce Le Blanc am Internationalen Musikwettbewerb in Genf mit dem ersten Preis und dem Spezialpreis für Chopin und Debussy ausgezeichnet.